

VON DER LAST DER PROPHETEN

Von ihr soll hier die Rede sein¹. Und es sei begonnen mit *Mose*, der im Alten Testament selbst schon als Prophetengestalt stilisiert ist und im Neuen Testament bei der Verklärung neben dem andern großen Propheten, *Elia*, mit dem Herrn in der Wolke steht. Er ist auch der erste Prophet, der über die Last zu klagen hat, die auf ihm liegt. Die Szene steht im Buch Numeri, Kapitel 11. Sie spielt in der Wüste, nach dem Aufbruch Israels vom Sinai. Da wurden die Menschen, die mit den Israeliten zogen, vom Hunger gepackt.

«Und auch die Israeliten begannen wieder zu weinen. Sie sagten: Wenn uns doch jemand Fleisch zu essen gäbe! Wir denken an die Fische, die wir in Ägypten umsonst zu essen bekamen, an die Gurken und Melonen, an den Lauch, an die Zwiebeln und den Knoblauch. Doch jetzt vertrocknet uns die Kehle. Nichts ist da. Immer nur Manna bekommen wir zu sehen. Und Mose hörte die Leute weinen. Eine Sippe wie die andere: alle weinten am Eingang ihres Zeltes. Der Zorn Jahwes begann zu entbrennen. Mose aber wurde wütend und sagte zu Jahwe: Warum behandelst du mich, deinen Knecht, so schlecht? Warum entziehst du mir dein Wohlwollen, indem du dieses ganze Volk als Last auf meine Schultern legst? Bin ich denn schwanger gegangen mit diesem ganzen Volk? Hab ich es denn geboren, daß du jetzt zu mir sagen kannst: Nimm es auf deine Arme, wie der Wärter den Säugling, und trag es in das Land, das ich seinen Vätern mit einem Eid zugesichert habe? Woher soll ich für dieses ganze Volk Fleisch nehmen? Sie weinen vor mir und sagen zu mir: Gib uns Fleisch zu essen! Ich kann dieses ganze Volk nicht allein tragen, es ist mir zu schwer. Wenn du mich so behandelst, dann bring mich lieber gleich um, wenn du noch irgendein Wohlwollen mir gegenüber verspürst. Ich will mein Elend nicht mehr länger ansehen!»

Ein «bedrängter Prophet». Er gibt die Bedrängnis weiter und bedrängt wahrlich seinen Gott. Und sein Gott antwortet.

«Jahwe wird euch Fleisch zu essen geben. Nicht nur einen Tag werdet ihr es essen, nicht zwei Tage, nicht fünf Tage, nicht zehn Tage und nicht zwanzig Tage, sondern Monate lang, bis es euch zum Hals heraushängt und ihr euch davor ekelt.»

Doch das ist nur die eine Antwort. Sie ist verbunden mit einer zweiten, und die kommt auf das Thema «Last» zurück.

«Versammle siebzig von den Ältesten Israels vor mir ..., bring sie zum Offenbarungszelt. Dort sollen sie sich mit dir zusammen aufstellen. Dann komme ich herab und rede dort mit dir. Ich nehme von dem Geist, der auf dir ruht, und lege ihn auf sie. Dann können sie mit dir zusammen an der Last des Volkes tragen, und du mußt sie nicht mehr allein tragen. Und Mose versammelte siebzig Älteste des Volkes und stellte sie rings um das Zelt auf. Jahwe kam in der Wolke herab und redete mit Mose. Er nahm von dem Geist, der auf ihm ruhte, und legte ihn auf die siebzig Ältesten. Sobald der Geist auf ihnen ruhte, gerieten sie in prophetische Ekstase, und dieser Zustand hörte nicht mehr auf.»

Unvermittelt ist die Stimmung umgeschlagen. Ein anderes Licht liegt über der Erzählung, fast ein Ironisches. Die alten Herren tanzen, die Würdenträger, die Honoratioren, und dieser Zustand hört nicht mehr auf. Propheten sind nicht nur Lastenträger. Sie sind auch Derwische. Sonst könnten sie die Last nicht tragen. Aber Gott gibt ihnen den Tanz. Und Mose war nicht nur Prophet. Er hatte die Regierungsverantwortung. Und genau die sollte er von nun an mit anderen teilen. Doch damit das gut ging, mußten die andern auch etwas vom Prophetengeist abbekommen. Wir stecken hier mitten im Problem von Institution und Charisma. Die Kirche hat immer darauf gepocht, daß der Geist auch im Amt am Werke ist. Sie hat nicht unrecht. Hier hat sie eine Urkunde darauf. Auch Saul, sobald Samuel ihn gesalbt hatte und noch bevor er seine Eselinnen wiederfand, geriet unter die Propheten und begann zu tanzen. Nur der König, der tanzen kann, hat auch den Geist.

¹ Vgl. die Einleitung, die uns der Verfasser, Prof. Dr. Norbert Lohfink, als Widmung für unsere Leser auf die Titelseite schrieb. Das folgende ist die leicht überarbeitete Fassung eines Vortrages, den er zur Eröffnung einer Ausstellung von Prophetenbildern von Werner Pexsy in Berlin am 8. November 1974 hielt.

Wieviele Bischöfe tanzen, sprechen in Zungen, sind begeistert? Das wäre was! Das war auch damals was. Aber es kam noch schlimmer. Denn jetzt erst nähert sich die Geschichte ihrer Pointe.

«Zwei Männer waren im Lager geblieben. Der eine hieß Eldad, der andere hieß Medad. Und auch über sie kam der Geist... Sie gerieten im Lager in prophetische Ekstase. Ein junger Mann lief hinaus zu Mose und berichtete ihm: Im Lager sind Eldad und Medad in prophetische Ekstase geraten! Da sagte Josua, der Sohn Nuns, der von Jugend an der Diener Moses gewesen war: Mose, mein Herr, hindere sie daran! Doch Mose gab ihm zur Antwort: Sagst du das aus Interesse für mich? Ich kann nur sagen: Wenn doch das ganze Volk Jahwes zu Propheten würde! Wenn Jahwe seinen Geist doch nur auf alle miteinander legen würde! Und dann ging Mose mit den Ältesten Israels zusammen in das Lager zurück.»

Er zwang sie gewissermaßen, sich das anzusehen, denn sie sollten daraus lernen. Die Träger des Amtes hatten vom Geist bekommen, sie hatten das Tanzen gelernt. Aber der Geist ließ sich nicht an sie binden. Er sprang ins Lager hinüber, dort wo die vielen und namenlosen Menschen in den Zelten hausten. Hier suchte er sich seine freien Tänzer aus. Niemand hatte sie vorgesehen und zur Ordination geleitet. Niemand hatte erwartet, daß sie tanzen, dazu noch am unrechten Ort. Und schon wird der Prophet den Etablierten zur Last. Josua, der designierte Nachfolger, wittert Gefahr. Er protestiert, er bittet um Verbot der freien Prophetie. Mose läßt sich zu solcher Torheit nicht verleiten. Doch niemals in der Geschichte wird man den Eindruck los, daß die Propheten im Amt die Propheten aus dem Lager, die ungerufenen und unerfreulichen, stets lieber heute als morgen durch allerhöchstes Dekret abschaffen würden.

DIEMILDESTE ART der Liquidation ist noch die Integration im Klerus – so wie es im nachexilischen Jerusalemer Tempel eine niedrige Levitenklasse gab, die Propheten hießen, und wie Franziskus einen Orden gründen mußte, der dem Kirchenrecht entsprach. Oft war man härter. Schon tausend Jahre vor den großen Propheten Israels pflegte man in der Königsstadt Mari am Euphrat ungerufenen Propheten die Locken und den Mantelsaum abzuschneiden und diese im Königspalast zu deponieren – denn damit hatte man magische Gewalt über ihre Person, und wenn sie sich als schädlich für die wohlbekannten wahren Interessen des Reiches und der Götter erwiesen, konnte man gegen sie vorgehen.

Nicht anders in Israel selbst. Als Ahab von Israel zu einem Krieg auszog und *Micha ben Jimla* ihn warnte, Niederlage und Tod ankündigend, hatte der König eine schnelle Antwort: «Legt ihn in den Kerker und gebt ihm nur wenig zu essen und zu trinken, bis ich wohlbehalten zurückkomme.» Hier zeigt sich allerdings auch die Sicherheit des wahren Propheten. Er antwortet: «Kommst du wirklich wohlbehalten zurück, so hat Jahwe nicht durch mich geredet!» (1 Kön 22, 27f)

Oder sollte dieses Wort gar nicht von letzter Sicherheit zeugen, so daß der Prophet selbst die Zukunft noch als Test benötigt, um definitiv zu wissen, welcher Geist ihn eigentlich in Besitz genommen hat? Das wäre die «Last der Propheten» in einem dritten, härtesten Sinn. Nicht die Menschen und ihre Not als der Propheten Last; auch nicht die Unberechenbarkeit und Unbequemlichkeit des freien Charismas als die Last der Ordnungshüter, sondern die Unberechenbarkeit, Unfaßbarkeit, letzte Unsicherheit Gottes selbst und damit des eigenen Prophetenseins wiederum als der Propheten eigene Last.

Aber wir eilen damit voraus. Sehen wir zunächst noch weiter zu, wie die Propheten von den Verantwortlichen als Last empfunden werden. Da tritt *Amos*, der Judäer, im nördlichen Nachbarstaat Israel auf, ruft zur Buße, droht mit Untergang. Automatisch verbünden sich Thron und Altar gegen ihn. In richtiger Reihenfolge sogar: Altar und Thron. Denn:

«Amazja, der (Ober-)Priester von Betel, sandte Boten zu Jerobeam, dem König von Israel, und ließ ihm sagen: Amos stiftet Aufruhr wider dich inmitten des Staatsgebietes von Israel. Das Land vermag alle seine Reden nicht zu ertragen. Denn Amos verkündet folgendes: Jerobeam soll durch das Schwert umkommen, und Israel muß aus seinem Land hinweg in die Verbannung.»

Nachdem die Zustimmung des Königs eingetroffen ist, bestellt der Oberpriester den fremden Propheten, der es wagt, in seiner Kirche auf die Kanzel zu gehen und solche Dinge zu sagen, zu sich, läßt leise die Handschellen unter der Jacke klirren und spielt den freundlichen Helfer, indem er ihm sagt:

«Seher, verschwinde. Flieh schnell ins Land Juda und dort verdien dir dein Brot mit Prophezeiungen. In Betel aber darfst du nicht mehr den Propheten spielen, denn hier ist ein Königsheiligtum und ein Reichstempel.»

Ja, die Hüter der Ordnung tun sich mit den Propheten schwer. Sie sind eine Last, denn sie passen nicht in den Rahmen. Und doch hat Amos Recht behalten. Israel ist ins Exil gezogen. Besser hätte man den Propheten nicht aus Israel verbannt.

NOCH BIZARRER werden die Dinge, wenn Thron und Altar einmal nicht zusammenhalten und die Kirche gegen die Propheten steht, während der Staat sie schützt. So wenigstens einmal geschehen bei *Jeremia*. In seinem Buch ist es in Kapitel 26 unter besonderer Beachtung der verschiedenen beteiligten Gruppen und Persönlichkeiten aufgezeichnet. Allerdings erhielt Jeremia damals auch einen nicht alltäglichen Auftrag, einen, der mitten ins Herz aller Gläubigen gehen mußte, weil er das Symbol der Symbole, den Tempel, betraf.

«Im Anfang der Regierung Jojakims, des Sohnes Joschias und Königs von Juda, erging von Jahwe folgendes Wort: Stell dich in den Vorhof des Tempels und sprich zu den Pilgern, die aus den Städten Judas kommen, um im Haus Jahwes anzubeten, alle Worte, die ich dir jetzt zu verkünden auftrage. Kein Wort sollst du weglassen... Sprich also zu ihnen: So spricht Jahwe: Wenn ihr nicht auf mein Wort hört und meiner Weisung nicht folgt, die ich euch gegeben habe, wenn ihr nicht auf die Worte meiner Knechte, der Propheten, hört, die ich immer wieder zu euch sende, obwohl ihr nicht hört, dann verfare ich mit diesem Tempel wie mit dem von Schilo und mache diese Stadt zu einem Fluchwort bei allen Völkern der Erde.»

Jeremia tat genau, was ihm angewiesen war, und alle, die im Jerusalemer Tempel waren, hörten es. Wir erhalten die Aufzählung der drei Gruppen:

«Die Priester, die Propheten und alles Volk hörten, wie Jeremia diese Worte im Tempel Jahwes redete.»

Die Priester: das ist klar. Das Volk: das sind die Pilger. Die Propheten: Das sind die Propheten im Tempel, die dort angestellten. Wenn man will: die domestizierten Propheten. Sie halten zu den Brotgebern, wie sich sofort zeigt.

«Als Jeremia alles gesagt hatte, was er im Auftrag Jahwes vor dem ganzen Volk zu verkünden hatte, ergriffen ihn die Priester, die Propheten und alles Volk. Sie schrien: Jetzt mußt du sterben! Warum weisagst du im Namen Jahwes: Wie Schilo wird es diesem Tempel ergehen, und diese Stadt wird verwüstet und entvölkert werden? So trat die ganze Bevölkerung im Tempel Jahwes zu einer Gerichtsverhandlung gegen Jeremia zusammen.»

Doch Kapitalprozesse erforderten die Präsenz hoher königlicher Beamter. Nun, der Palast war direkt neben dem Tempel.

«Als die Minister von Juda über die Vorgänge informiert wurden, stiegen sie vom Königspalast zum Tempel Jahwes hinauf und setzten sich am Eingang des Neuen Tempeltorés nieder» – offenbar an der Stelle, wo sie bei derartigen Prozessen ihren Platz hatten. Und nun folgt die Anklage: «Die Priester und die Propheten sagten zu den Ministern und zum ganzen Volk (jetzt gehört das Volk gewissermaßen zum richtenden Gremium und repräsentiert nicht mehr die Anklage): Dieser Mann ist des Todes schuldig, denn er hat gegen diese Stadt geweissagt, wie ihr mit eigenen Ohren gehört habt.»

Das ist natürlich eine kürzestmögliche Zusammenfassung der Anklagereden durch den Erzähler. Auf ähnliche Weise faßt er dann auch die weiteren Phasen des Prozesses zusammen. Zunächst die Verteidigungsrede des Angeklagten:

«Jeremia erwiderte vor allen Ministern und vor dem ganzen Volk: Es ist Jahwe, der mich gesandt hat, um gegen diesen Tempel und gegen diese Stadt alle Reden zu halten, die ihr gehört habt. Euer Ausweg ist einfach: Bessert eure Wege und euer Tun und hört auf die Stimme Jahwes, eures Gottes. Dann wird Jahwe das Unheil reuen, das er euch angedroht hat. Was mich angeht: Ich bin ja in eurer Hand. Macht mit mir, was euch gut und recht zu sein scheint. Nur eines müßt ihr wissen: Wenn ihr mich tötet, dann ladet ihr unschuldiges Blut auf euch, auf diese Stadt und auf ihre Einwohner. Denn es ist wahr: Jahwe hat mich zu euch gesandt, euch alle diese Worte in die Ohren zu rufen. Da sagten die Minister und alles Volk zu den Priestern und Propheten (und das ist nun die Gerichtsentcheidung, von den königlichen Vertretern zusammen mit der Volksgemeinde gefällt): Dieser Mann ist nicht des Todes schuldig; denn er hat im Namen Jahwes, unseres Gottes, zu uns gesprochen.»

Nur als eine Art Nachtrag wird noch berichtet, was wohl bei den sicher nicht kurzen Diskussionen und Verhandlungen den Ausschlag gegeben hatte. Es war die Argumentation mit einem Präzedenzfall:

«Einige von den Ältesten vom Land draußen waren aufgestanden und hatten zur ganzen Volksversammlung gesagt: Micha von Moreschet, der zur Zeit des Hiskija, des Königs von Juda, als Prophet wirkte, hat damals dem ganzen Volk von Juda verkündet: So spricht Jahwe der Heerscharen: Zion wird umgepflügt zum Ackerland, Jerusalem wird zum Trümmerhaufen, der Tempelberg zur überwucherten Anhöhe. Hat ihn etwa Hiskija, der König von Juda, und ganz Juda deshalb hingerichtet? Hat er nicht Gott gefürchtet und den Zorn Jahwes besänftigt, so daß Jahwe das Unheil reute, das er ihnen angedroht hatte? Und wir sollten ein so großes Unrecht tun zu unserem eigenen Schaden?»

Das ganze ist zweifellos eine äußerst beachtenswerte Konstellation: die Beamten gegen die «Kirche» für den Propheten. Warum sollte sie nicht in unseren Zeiten wiederkehren? Und wir müßten vielleicht sogar Verständnis für sie aufbringen können.

IRGENDWIE sollte es zwar so bleiben, daß Mose und Aaron sich Lumarmen, trotz des goldenen Kalbes, das Aaron gegossen hatte. Vielleicht ist es aber für Laien einfacher, auf Gottes Unbegreiflichkeit zu reagieren, als für den Klerus. Und am schwersten muß das Dasein wohl für jene sein, die irgendwann, in einer hellen Morgenstunde ihres Daseins, einmal echte Propheten waren; denen für einmal der Tanz gegeben war und die Durchsichtigkeit der Dinge und das Wort und die Wirkung; deren Stunde dann aber vorüberging. Inzwischen sind sie auf die Prophetenrolle festgelegt und sagen zu dem, was ihnen von den Menschen als Erwartung entgegenschlägt, nicht das ehrliche Nein. Oder noch häufiger wohl: sie wissen es gar nicht, daß der Geist nicht mehr mit ihnen ist. Und überdies: sie leben jetzt davon, sie sind in der Schar der Tempel- oder der Hofpropheten. Was für eine Last muß ihnen insgeheim ihr Prophetentum sein, und was für eine Last werden sie für die wahren Propheten, wenn sie nun gegen sie stehen. Denn ist sich der wahre Prophet seiner Sache wirklich bis ins Letzte sicher?

Wir haben das eigentümliche Kapitel 28 des Jeremiabuchs, das uns vom persönlichen Gegeneinander zweier Propheten berichtet, Jeremia und *Hananja*. Inzwischen war eine neue, kritischere Lage eingetreten. Juda hatte gegen seine politischen Herren, Babylonien, revoltiert, und die Revolte war niedergeschlagen worden. Die Stadt Jerusalem war noch verschont geblieben, aber der König und die eigentliche Führungsschicht waren nach Babylonien deportiert. Epigonen hatten nun das Land in der Hand. Jeremia äußerte sich im Namen seines Gottes höchst konkret zur Lage, und alle seine Reden liefen darauf hinaus, daß man sich vorerst fügen sollte und keine falschen Hoffnungen wecken dürfe. Doch damit war er allein. Daß der Tempel und die Stadt Jerusalem trotz allem, was vorgefallen war, noch unversehrt standen, war der religiöse Ausgangspunkt neuer, phantastischer messianischer Hoffnungen, genährt auch gerade von vielen Propheten. Daß dies für Jeremia eine sehr tiefgehende Prüfung war, die er nicht

auf Anhieb bewältigen konnte, zeigt die Auseinandersetzung mit Hananja.

«Im selben Jahr, im Anfang der Regierung Zidkijas, des Königs von Juda, ... sagte der Prophet Hananja, der Sohn des Asur aus Gibeon, im Tempel Jahwes vor den Priestern und dem ganzen Volk zu Jeremia: So spricht Jahwe der Heerscharen, der Gott Israels: Ich zerbreche das Joch des Königs von Babel. Noch zwei Jahre, und ich bringe alle Geräte des Tempels, die Nebukadnezar, der König von Babel, von diesem Ort weggenommen und nach Babel gebracht hat, wieder an diesen Ort zurück. Auch Jochin, den Sohn Jochakims und König von Juda, samt allen Deportierten aus Juda, die nach Babel gebracht worden sind, führe ich an diesen Ort zurück – Wort Jahwes –, denn ich zerbreche das Joch des Königs von Babel. Der Prophet Jeremia mußte dem Propheten Hananja vor den Priestern und vor dem ganzen Volk, das im Temple Jahwes zusammengekommen war, antworten. Der Prophet Jeremia antwortete so: Ganz recht! Möge Jahwe so handeln! Jahwe erfülle deine Worte, die du verkündet hast. Er bringe die Geräte des Tempels und alle nach Babel deportierten Menschen zurück an diesen Ort!»

Wir müssen uns die Szene vielleicht noch etwas konkreter vergegenwärtigen. Jeremia hatte seine eigene Botschaft in einer unübersehbaren Zeichenhandlung verdichtet. Seit Wochen lief er durch die Straßen Jerusalems, ein Rinderjoch um den Nacken gebunden, und erklärte jedem, der es hören wollte, daß man sich so in das Joch des Königs von Babel fügen solle. Mit diesem Joch auf dem Nacken stand er jetzt auf dem weiten und mit Menschen gefüllten Tempelplatz dem anderen Propheten gegenüber. Und dieser greift das Motiv Jeremias auf. Auch er spricht vom Joch des Königs von Babel und sagt, Jahwe werde es zerbrechen. Und Jeremia ist offenbar nicht in der Lage, darauf zu antworten. Er hat zwar seine Zweifel. Propheten, die Unheil androhen, haben ein Präjudiz der Authentizität auf ihrer Seite. Ein Prophet, der Heil ankündigt – ob er wirklich von Jahwe geschickt ist, wird man erst wissen, wenn das Heil eingetreten ist. Aber diese generelle und allein deshalb schon wenig überzeugungskräftige Überlegung ist alles, was er Hananja entgegenzusetzen weiß. So schreitet dieser nun vor allem Volk zum Höhepunkt seiner prophetischen Verkündigung. Aus Jeremias Zeichen macht er sein eigenes Zeichen.

«Der Prophet Hananja riß das Jochholz vom Nacken des Propheten Jeremia und brach es entzwei. Vor dem ganzen Volk erklärte Hananja: So spricht Jahwe: Ebenso nehme ich binnen zwei Jahren das Joch Nebukadnezars, des Königs von Babel, vom Nacken aller Völker und zerbreche es.»

Was tut der öffentlich entlarvte, gedemütigte Jeremia? «Der Prophet Jeremia ging seines Weges», heißt es lakonisch, nichts von dem enthüllend, was in ihm vor sich ging. Er muß wohl wirklich nicht mehr gewußt haben, als daß es gut sei, seines Weges zu gehen. Er muß Erfahrungen mit seinem Gott gehabt haben, die es ihm denkbar erscheinen ließen, daß Gott zuerst den einen Propheten das eine und dann den andern das Gegenteil sagen ließe, ohne sich um Recht oder Unrecht des ersten zu kümmern. Er muß sich keineswegs dessen sicher gewesen sein, daß Hananja ein «Pseudoprophete», ein falscher Prophet sei. Dieses Wort hat erst die griechische Übersetzung in diese Zusammenhänge eingeführt, im Urtext findet es sich nicht. Daß Hananja nicht ein echtes Gotteswort vermittelt hatte, wurde Jeremia erst später klar, als an ihn selbst ein neues Wort erging und er zu Hananja gesandt wurde:

«Geh hin und sage zu Hananja: So spricht Jahwe: Jochstangen aus Holz hast du zerbrochen, aber statt ihrer machst du Jochstangen aus Eisen. Denn so spricht Jahwe der Heerscharen, der Gott Israels: Ein eisernes Joch lege ich auf den Nacken aller dieser Völker. Sie müssen Nebukadnezar, dem König von Babel, dienstbar sein.»

Als Jeremia dieses neue Gotteswort hatte, konnte er wieder furchtlos auftreten, und er tat es. Aber wir sehen hier schon, wie die Last, die er als Zeichen durch die Straßen schleppte, keineswegs nur ein Zeichen für die Last seines Volkes unter fremder Herrschaft, mit deportierten Brüdern, in politischer und wirtschaftlicher Hoffnungslosigkeit war. Für Jeremia

persönlich können wir dieses Joch zugleich als Symbol jener Last nehmen, die das Prophetsein für ihn selber bedeutete: Die Last des Gegenüber zu einem Gott, der, indem er einen Menschen näher an sich heranzieht, ihm doch zugleich offenbar immer ferner und unbegreiflicher wird.

VON KEINEM ANDEREN Propheten haben wir derart bittere Worte über das, was durch sein Prophetsein aus seinem Verhältnis zu seinem Gott geworden ist, wie gerade von Jeremia. Es sind die sogenannten «Konfessionen», jetzt im Jeremia-buch mitten zwischen Orakel und Berichte eingestreut, ohne erkennbares System, fast subjektivistische Fremdkörper in den sonst so objektiv-unpersönlich referierten Texten des Buchs.

«Weh mir, Mutter,» so heißt es da (Jer 15), «daß du mich geboren hast / einen Mann des Streits und des Zanks für alle Welt. Ich bin niemandes Gläubiger und niemandes Schuldner / und doch fluchen mir alle. Fürwahr, Jahwe, ich habe dir mit gutem Willen gedient / ich trat sogar für meinen Feind bei dir ein / zur Zeit des Unheils und der Bedrängnis... Du weißt das, Jahwe! Erwinnere dich an mich / und nimm dich meiner an... Bedenke, daß ich deinetwillen Schmach erleide. Fanden sich Worte von dir / ich habe sie verschlungen. Dein Wort war mir Glück und Herzensfreude. Denn dein Name ist über mir ausgerufen / Jahwe, Gott der Heerscharen. Doch ich kann nicht heiter im Kreis der Fröhlichen sitzen. Von deiner Hand gepackt, sitze ich einsam / denn du hast mich mit Verzweiflung angefüllt. Warum dauert mein Leiden ewig / und ist meine Wunde so böseartig / daß sie nicht heilen will? Wie ein versiegender Bach bist du mir geworden / du unzuverlässiges Wasser!»

Wie spiegelt sich in diesem Text ein Weg aus der Freude in die Not! Zuerst – wie Gerhard von Rad es bezeichnet hat – ein geradezu triebhaftes Verhältnis zum Gotteswort, eine sinnliche Lust an Gott: «Fanden sich Worte von dir, ich hab sie verschlungen; dein Wort war mir Glück und Herzensfreude.» Aber dann hat ihn der Umgang mit dem Wort von den Menschen isoliert. Er ist anders, er ist einsam, er wird verflucht. Denn er hat keine gute Botschaft zu bringen. Sein Gott stellt ihn gegen die andern. Und noch mehr. Er stellt ihn wohl auch gegen sein eigenes Herz. Die Ablehnung der andern ist zugleich seine eigene Verzweiflung. Und schließlich deutet sich im letzten Satz das Furchtbarste an. Wenn es so weit gekommen ist, scheint sich auch noch sein Gott von ihm zurückziehen. Jeremia verliert auch noch jene Sicherheit, die ihn trotz der bitteren Botschaft bisher noch geführt hatte. Er erlebt Jahwe nun auf einmal als einen versiegenden Bach. Wie das Wadi im Negev, das manchmal Wasser führt und manchmal ganz und gar ausgetrocknet ist, so ist nun sein Gott für ihn: ein unzuverlässiges Wasser.

Aber dann ist da doch das andere: Genau so wenig könnte er es aufgeben, als Jahwes Prophet zu leben (Jer 20).

«Du hast mich betört, o Jahwe, / und ich habe mich verführen lassen.»

Das war der Anfang. Jahwe wie der Partner im Liebesspiel. Dann kam er mit größerer Macht:

«Du hast mich gepackt und hast mich überwältigt.»

Aber immer noch: Selig, diesem Gott im Ringkampf unterlegen zu sein. Nun kommt die bittere Erfahrung, die wir schon kennen.

«Zum Gespött bin ich geworden den ganzen Tag / ein jeder verhöhnt mich. Denn sooft ich den Mund auf tue, muß ich schreien / (Gewalt und Bedrückung) muß ich rufen. Es ist das Wort Jahwes, / das bringt mir nur Spott und Hohn ein den ganzen Tag.»

Wieweit ihn dies innerlich aufrieb, zeigt dann sein Gedanke, dem Prophetsein zu entfliehen. Doch wie beim Propheten Jona, der vor dem Auftrag Jahwes nach Westen übers Meer entfliehen wollte, gelang ihm dies nicht:

«Sagte ich mir: Ich will von jetzt an nicht mehr an ihn denken / will nie mehr in seinem Namen sprechen – so war es mir, als brennte in meinem Herzen ein Feuer / eingeschlossen in meinem Leib. Ich quälte mich damit, es auszuhalten / ich konnte es nicht.»

So ist er Prophet geblieben, in ein dunkles Schicksal hinein, dessen letzte Stationen wir nicht mehr verfolgen können, weil die Überlieferung versickert. Die Last war schwer. Doch selbst als er sie abwerfen wollte – bei dieser Last konnte er es nicht.

Das ist die Last der Propheten: Die Not der Menschen ist ihre Last – denn sie haben für diese Menschen bei Gott einzutreten. Sie werden den Menschen selber zur Last – denn sie haben niemals gerade das zu verkünden, was man sich wünscht, und sie kommen unseren eigenen Gedanken immer wieder quer. Ihnen aber wird ihr eigener Beruf, wird ihr Gott zur Last. Das ist die schwerste, und doch vielleicht auch die süßeste Last der Propheten.

Das Leben wird nicht leichter durch die Propheten. Aber sollten wir sie deshalb wegwünschen?

Norbert Lohfink SJ, Frankfurt/M.